

Über die Gründe für das neue deutsche Überlegenheitsgefühl Imperialismus des Herzens

Von Jan Fleischhauer

Eine Völkerwanderung, wie sie der Kontinent seit Ende des Zweiten Weltkriegs nicht mehr erlebt hat: Das ist, was wir sehen, wenn wir den Fernseher oder den Computer einschalten. Was wir erst langsam begreifen, weil uns dafür die Bilder fehlen: Mit der Entscheidung der Bundesregierung, das europäische Grenzregime auszuhebeln, ist auch ein halbes Jahrhundert europäischer Nachkriegsordnung überholt.

Dass die Deutschen es tunlichst vermeiden sollten, ihre Stärke auszuspielen, galt seit Adenauer als Axiom deutscher Aussenpolitik. Ein guter Nachbar zu sein, war Leitlinie aller deutschen Kanzler, was im Zweifel auch bedeutete, die eigenen Vorstellungen, was für den Kontinent das Beste sei, zurückzustellen, oder jedenfalls so lange um Zustimmung zu werben, bis man eine Mehrheit auf seiner Seite wusste.

Nie wieder wollte Deutschland Sonderwege beschreiten. Das Wort «Sonderweg», in dem ja immer die Idee vom besonderen Wert Deutschlands mitschwang, enthielt bereits alles, was man zum Glück hinter sich wusste.

Nun ist der deutsche Sonderwegsmarschierer zurück. Diesmal zwingen wir den anderen nicht in Knobelbechern unseren Willen auf, sondern in Birkenstock-Sandale und Batiktuch.

Die Gründe für das neue Überlegenheitsgefühl mögen die ehrenwertesten sein, aber wie jede Bevormundung stösst auch der Imperialismus des Herzens auf Befremden und Ablehnung. Die freundliche Presse sollte uns nicht

täuschen. Solange die Flüchtlinge in Deutschland bleiben, schauen die Nachbarn gerne zu, wie wir Herzen und Scheunen öffnen. Sobald wir von ihnen allerdings verlangen, dem Rettungswerk beizutreten, hört der Spass auf. Sollte es das Kalkül der Kanzlerin gewesen sein, dass sich die Nachbarn an unserer Mildtätigkeit ein Beispiel nehmen, hat sie sich gründlich verrechnet. Wir werden immer mehr, aber immer einsamer, wie Roland Tichy in einem Kommentar die Lage treffend zusammengefasst hat.

Es sind nicht nur die herzlosen Ungarn, die nicht mitmachen wollen. Auch die Esten, die Letten und die Finnen, die in der Griechenlandkrise an unserer Seite standen, haben uns in der Flüchtlingskrise verlassen. Vergangene Woche kündigten die Dänen die Gefolgschaft, weil sie nicht einfach Tausende Asylbewerber ungeprüft durchs Land lassen wollten.

Es ist kein Land in Sicht, das die deutsche Willkommenskultur zum Vorbild nehmen würde.

Tatsächlich ist weit und breit kein einziges Land in Sicht, das bereit wäre, sich die deutsche Willkommenskultur zum Vorbild zu nehmen. Immerhin: Die Briten haben sich nach langem Hin und Her bereit erklärt, 20 000 syrische Flüchtlinge aufzunehmen – bis 2020. Dass dies inzwischen schon als Erfolg gewertet wird, sagt eigentlich alles.



Es wird nicht alles gut. Empfang für Flüchtlinge am 5. September 2015 im mitteldeutschen Saalfeld. Foto Keystone

Die Entscheidung der Bundesregierung, die Grenze nach Süden wieder zu kontrollieren, ist das Eingeständnis, dass man keinen Rat mehr weiss. Die Quotenregelung, die nun die Lösung bringen soll, lässt auf sich warten. Und selbst, wenn es sie eines Tages geben sollte, wird sie nicht mehr sein als ein Witz. Soll man die Menschen in Prag oder Budapest anbinden, damit sie nicht dahin gehen, wo es ihnen am besten gefällt? Von den über 15 000 Flüchtlingen, die am 5. und 6. September die Grenze überquerten, beantragten 90 in Österreich Asyl. Auch Österreich ist sehr schön. Es hat die Alpen, kristallklare Bergseen und Mehlspeisen zum

Niederknien, aber all das reicht nicht, um die Migranten zum Bleiben zu bewegen.

Viele Analphabeten

Die Anzeichen, dass schon alles gut wird, sind wenig ermutigend. Wenn nicht alles täuscht, wird auch hierzulande vielen mulmig, auf welches Abenteuer man sich eingelassen hat, als man mal eben europäisches Recht suspendierte. Der Flüchtling ist kein Wellensittich, den man wieder an die frische Luft setzen kann, wenn man die Lust verliert. Wenn die Aktivisten der «Refugees Welcome»-Komitees längst wieder mit anderen Dingen beschäftigt

sind, wird es dem Roten Kreuz, der Caritas oder dem Arbeitersamariterbund überlassen bleiben, sich um die hier Gestrandeten zu kümmern.

Die Anzeichen, dass schon alles gut wird, sind wenig ermutigend. Erste Erhebungen zeigen: Asylbewerber in den Arbeitsmarkt zu integrieren, wird nicht leicht werden, wie Andrea Nahles im Bundestag berichtete. Nicht mal jeder Zehnte besitzt die ausreichende Qualifikation als eine jener Fachkräfte, auf die wir so viel Hoffnung setzen. Der Innenminister schätzt, dass 15 bis 20 Prozent der Ankommenden Analphabeten sind.

Den Mindestlohn aufzuheben, um wenigstens ein paar Tausend ungelerten Arbeitskräften die Arbeitsaufnahme zu ermöglichen, wäre ein Weg, ihnen den Einstieg zu erleichtern. Aber so war der Appell der Kanzlerin, in der Krise ein wenig flexibler zu agieren, selbstverständlich nicht gemeint.

Man kann alle zu Rassisten erklären, die einem in der Selbstverpflichtung zur Grosszügigkeit nicht folgen wollen. Man kann die Spanier der Fremdenfeindlichkeit bezichtigen, die Briten, die Dänen und alle Osteuropäer. Aus vielen Kommentaren spricht eine erstaunliche Herablassung gegenüber den europäischen Nachbarn, die nicht so denken wie wir.

Den Chauvinismus niedergerungen zu haben, galt in diesem Land einmal als grosse Tat. Jetzt ist der Chauvinismus als Tugendstolz zurück.

Jan Fleischhauer ist Autor des Nachrichtenmagazins *Der Spiegel*. Der Artikel erschien am 15. September 2015 auf *Spiegel online*.

Knoten in der Umleitung

Das unfreiwillige Transitland Kroatien zeigt sich dem Flüchtlingsandrang nicht gewachsen

Von Thomas Roser, Tovarnik

Tausende erschöpfte Wartende lagern ermattet im Gleisbett. «Weisst Du, wann der Zug kommt?», fragt auf dem Bahnhof der kroatischen Grenzgemeinde Tovarnik verzweifelt Daniel Nael Salehi. Schon 16 Tage ist der christliche Geistliche aus Teheran mit seiner Familie in Richtung Deutschland unterwegs. Ob die Schienen zu Kroatiens 300 Kilometer entfernte Hauptstadt Zagreb führen, will er wissen: «Wir wollen laufen.»

Immer neue Gruppen von Flüchtlingen ziehen in der Mittagshitze über die Maisfelder aus dem nahen Serbien über die grüne Grenze zum Landbahnhof. Er

wisse auch nicht, wann ein Zug komme, wehrt in der Mittagssonne ein entnervter Polizist alle Fragen ab, was denn mit den gestrandeten Transit-Reisenden geschehen solle: «Angeblich ist ein Zug aus Zagreb unterwegs, aber wir haben selbst keine Ahnung, was geschieht. Es ist einfach ein Chaos.»

«Wir haben die völlige Kontrolle über die Grenze», hatte in der Nacht zuvor noch Kroatiens nach Tovarnik geeilter Innenminister Ranko Ostojic verkündet. Doch am nächsten Tag ist von Würdenträgern nichts mehr zu sehen – und scheinen die wenigen Helfer und Ärzte vom unerwarteten Ansturm der Neuanrücklinge überfor-

dert. Über 6000 Flüchtlinge hätten innerhalb von 24 Stunden die Grenze von Serbien überquert, vermelden die Medien schon am Vormittag: Auf 4000 bis 5000 wird vom UNO-Flüchtlingswerk UNHCR allein die Zahl der Menschen in Tovarnik geschätzt. «Wir werden Zeugen einer humanitären Katastrophe», schlägt Kreisrat Bobo Galic Alarm: «Alle angeblichen Notfallpläne der Regierung sind geplatzt.»

Tatsächlich scheint der EU-Neuling einen Tag nach der Westverschiebung der Balkanroute dem Ansturm kaum gewachsen. Die Aufnahmekapazitäten der wenigen Lager ist mit rund 1800 Plätzen längst erschöpft. Die Zahl der

Neuanrücklinge steigt, wohin sie ziehen sollen, ist noch ungewiss.

In der Flüchtlingskrise scheint es sich zu rächen, dass das vom Dauerwahlkampf und einer Welle neu erwachten Nationalismus erhitzte Kroatien schon seit Monaten eher kühle Beziehungen zu seinen Nachbarn Serbien und Slowenien pflegt. Sie sei dagegen, einen Korridor durch Kroatien und Slowenien für Flüchtlinge zu organisieren, die nach Österreich und Deutschland wollten, verkündete Sloweniens Innenministerin Vesna Györkös Znidar: «Von Kroatien erwarten wir, dass es tatsächlich die Grenzen kontrolliert – und die Regeln der EU respektiert.»

Die Grenzkontrolle müsse «härter» sein, fordert Kroatiens konservative Staatschefin Kolinda Grabar Kitarovic: Die Zahl der Flüchtlinge, die «unkontrolliert» ins Land gelange, sei «zu gross». An Polizisten gibt es am Bahnhof von Tovarnik keinen Mangel, aber an Wasser. Dehydrierung sei das grösste Problem, sagt Notfallarzt Anton Stasic.

In neun Stunden habe er weder Wasser noch irgendeine Verpflegung erhalten, seufzt Zahnarzt Fadil. Seine Praxis in Syrien sei zerstört, begründet er, warum er sich der Flüchtlingstortur in Richtung einer «neuen Zukunft» in Europa unterzieht: «Aber nun hängen wir fest.»

ANZEIGE



Eine exclusive Brille muss nicht teuer sein. Brille: **Fielmann.**

Fielmann zeigt Ihnen die ganze Welt der Brillenmode – zum garantiert günstigsten Preis. Denn Fielmann bietet Ihnen die Geld-zurück-Garantie. Sehen Sie das gleiche Produkt innerhalb von 6 Wochen nach Kauf anderswo günstiger, nimmt Fielmann den Artikel zurück und erstattet den Kaufpreis.

Moderne Komplettbrille
mit Einstärkengläsern, 3 Jahre Garantie. **CHF 47.50**

Sonnenbrille in Ihrer Stärke
Metall oder Kunststoff, Einstärkengläser, 3 Jahre Garantie. **CHF 57.50**

Fielmann neu auch in Liestal.

Fielmann
www.fielmann.com